

LiteraturForschung Bd. 15
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und
Kulturforschung

Christine Kirchhoff und Gerhard Scharbert (Hg.)

Freuds Referenzen

Mit Beiträgen von

Peter Berz, Brigitte Boothe, Felicity Callard,
Knut Ebeling, Ilit Ferber, Eckart Goebel, Christine Kirchhoff,
Constantina Papoulias, Armin Schäfer, Gerhard Scharbert,
Heinz Schott und Mai Wegener,

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dieser Publikation zugrundeliegende Projekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kv-kadmos.com

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin

Umschlagabbildung: kaleidogramm, Berlin

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: booksfactory

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-162-9

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-162-1

Das molekulare Unbewusste. Bemerkung zum *Anti-Ödipus*

ARMIN SCHÄFER

1.

Gilles Deleuze und Félix Guattari haben ein polemisches Buch geschrieben, das seinen Gegner im Titel benennt: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Man fände kein Ende, wenn man allen seinen Bezügen zur Psychoanalyse nachgehen wollte. Als es 1972 herauskommt, wird es als Rückfall hinter deren Errungenschaften kritisiert. André Green zieht einen Vergleich mit Sigmunds Freuds voranalytischen Schriften:

En verité, l'appareil conceptuel de Deleuze et Guattari ressemble par bien des points à celui que Freud conçoit dans *l'Esquisse pour une psychologie à l'usage de neurologues* avant sa découverte de la psychanalyse et de l'Œdipe. L'anti-Œdipe, c'est l'ante-Œdipe. Freud avant Freud, comme Marx avant Marx, celui des manuscrits de 1844.¹

Worauf der Vergleich aus ist, ist ein Tertium comparationis, das in der Rolle der Naturwissenschaften für die Theorie des Unbewussten liegt. Obwohl der *Anti-Ödipus* keinen unmittelbaren Verweis auf die voranalytischen Schriften enthält, scheint der Vergleich gerechtfertigt, weil Deleuze und Guattari in Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Biochemie und Molekularbiologie eine neuartige Konzeption des Unbewussten vorschlagen. Green sieht in der Attacke gegen den Ödipus-Komplex einen Angriff auf das Kernstück der Psychoanalyse: Ohne Ödipus gibt es nur mehr einen diffusen Nexus zwischen biologischem und psychischem Geschehen. Während Green oder Leopold Szondi versuchen, neuere biologische Forschungen in die Psychoanalyse zu integrieren, aber hierbei am Ödipus-Komplex festhalten, verfolgen Deleuze und Guattari einen »vagen Monismus«, indem an die Stelle eines durch den ödipalen Konflikt gebildeten Unbewussten ein molekulares Unbewusstes tritt.²

¹ André Green: »A quoi ça sert?«, in: *Le Monde*, 28. April 1972, S. 19.

² Zu Szondi siehe Gilles Deleuze / Félix Guattari: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, aus dem Französischen v. Bernd Schwibs, Frankfurt a. M. ⁵1988, S. 373. Zum Begriff

Ausgangspunkt für ihr Konzept des molekularen Unbewussten ist nicht die Psychoanalyse, sondern die Schizophrenie, wenn sie auch nicht auf einen Beitrag zur Psychopathologie oder zur klinischen Forschung zielen: »Jemand hat uns gefragt, ob wir je einen Schizophrenen gesehen hätten, nein, nein, wir haben nie einen gesehen.«³ Vielmehr liefert ihnen die Schizophrenie sowohl das Material für eine Kritik der Subjektphilosophie als auch ein Modell, das die Funktionslogik des Unbewussten erschließt.

In der Psychopathologie wurde die Schizophrenie lange Zeit als Störung, Zerfall oder Transformation einer Persönlichkeit aufgefasst. Sie problematisierte aber nicht eigens den Subjektbegriff, den sie voraussetzte. Deleuze und Guattari sehen hingegen in der Schizophrenie einen Modus von Subjektivität, der es erfordert, die Frage nach dem Subjektbegriff neu zu stellen und deren Rahmung durch die klassische Philosophie zu verlassen. Dieser Schritt von der Theorie der Schizophrenie zur Schizophrenie ist eine Art schwebender Schritt über einem Abgrund und muss auf eine Absicherung durch die Psychopathologie verzichten. Dennoch ist die Psychopathologie für die Exposition der Problemstellung des *Anti-Ödipus* hilfreich, weil sie die Schizophrenie am Rand der Begriffe von Persönlichkeit oder Ich ansiedelt oder als Bruch mit einer »normalen« Subjektivität bestimmt: Wenn der Schizophrene eine Krankheit erleidet, werde seine Subjektivität nicht ausgelöscht, sondern transformiert. So erklärt 1957 der Direktor des psychiatrischen Universitätsklinikums Burghölzli, Manfred Bleuler, in seiner Eröffnung des II. Internationalen Kongresses für Psychiatrie in Zürich:

wir treffen in der schizophrenen Psychose eine schwerste Veränderung der Persönlichkeit, ein Anderssein als die übrigen Menschen, ein Verrücktsein im alten Sinne des Ausdrucks, obschon ursprüngliche intellektuelle Leistungsfähigkeit und affektive Feinfühligkeit neben oder hinter den Krankheitserscheinungen irgendwie erhalten bleiben.⁴

Die maßgeblichen drei Konzepte, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden und den Kern der Schizophrenietheorie ausmachten, waren die Dissoziation, der Autismus und das In-der-Welt-Sein. Jedes Konzept erfasste einen Aspekt der Störung, bezog ihn aber auf

des »vagen Monismus« siehe David Lapoujade: *William James. Empirisme et pragmatisme*, Paris 2007, S. 33–40.

³ Deleuze/Guattari: *Anti-Ödipus* (Anm. 2), S. 493. Siehe hierzu François Dosse: *Gilles Deleuze et Félix Guattari. Biographie croisée*, Paris 2007, S. 394–407.

⁴ Manfred Bleuler: »Die Problematik der Schizophrenien als Arbeitsprogramm des II. Internationalen Kongresses für Psychiatrie«, in: Erwin Strauss/Jürg Zutt unter Mitwirkung von Hans Sattes (Hg.): *Die Wahnwelten (Endogene Psychosen)*, Frankfurt a. M. 1963, S. 236–245, hier S. 241.

einen Vergleichsmaßstab, der aus einem normativen Konzept von Subjektivität gewonnen wurde. Emil Kraepelin bezeichnete mit Dissoziation die phänomenale Seite der Störungen; Eugen Bleuler fasste den Bruch mit der Realität als Autismus; und Ludwig Binswanger stellte die Subjektivität des schizophrenen Erlebens heraus, das eine je eigene Welt ausbilde.⁵ Jedes dieser Konzepte konnte sowohl auf die Seite von funktionalen als auch von biologischen Ätiologien geschlagen werden, wenn auch die Psychiater in der Mehrzahl dazu neigten, die Ursache der Störung im Gehirn zu vermuten.

Karl Jaspers hatte aus der ergebnislosen Debatte über die Ätiologie der Schizophrenie zwei Schlussfolgerungen gezogen. Vom Standpunkt der Psychiatrie war die Schizophrenie eine Krankheit mit unbekanntem Ursachen, die nur anhand ihrer Symptome beschrieben werden konnte.⁶ Die erste betraf die Grenzen der psychiatrischen Erkenntnis: Die Klinik ist an eine Phänomenologie der Störungen angeschmiedet und jeder Schluss auf mögliche organische Ursachen geht fehl. Und umgekehrt kann auch von den Störungen und Schädigungen des Gehirns nicht auf die effektuierten Phänomene geschlossen werden. Die ätiologische Lücke in der Schizophrenietheorie ist also keine noch vorläufig unbekannt Ursache, sondern bezeichnet eine Grenze der Erkenntnis, die von der Psychopathologie zumeist in dem Sprachbild gefasst wird, die Schizophrenie sei ein unbekannter Kontinent, an dessen gegenüberliegenden Ufern – in Klinik und Labor – zwei Expeditionen aufgebrochen seien ohne Aussicht, sich einander jemals zu treffen. Wenn auch die ätiologischen Hypothesen fragwürdig sind, sind sie doch nicht unnützlich, weil sie die Expeditionen auf Kurs halten.⁷

Jaspers' zweite Folgerung betraf die Verlaufsform der Schizophrenie. Kraepelin hatte in seiner Krankheitslehre zwei Gruppen von Erkrankungen, das manisch-depressive Irresein und die Dementia praecox bzw. die Schizophrenie, gegeneinander und von den übrigen Erkrankungen abgegrenzt und hierzu auf die Verlaufsform der Erkrankung verwiesen. Auch wenn die Psychiater uneins waren, wie die Erkrankung in der Regel verlaufe, stand in der psychiatrischen Nosologie deren Verlaufsform im Zentrum der Aufmerksamkeit. In der Klinik tritt zumeist folgendes Problem auf: Der Zeitpunkt der Erkrankung liegt vor dem Zeitpunkt,

⁵ Siehe Emil Kraepelin: *Einführung in die psychiatrische Klinik*, dritte, völlig umgearbeitete Auflage, Leipzig 1916; Eugen Bleuler: *Lehrbuch der Psychiatrie*, zweite, erweiterte Auflage, Berlin 1918; Ludwig Binswanger: *Schizophrenie*, Pfullingen 1957.

⁶ Vgl. German E. Berrios: *The History of Mental Symptoms. Descriptive Psychopathology since the Nineteenth Century*, Cambridge 1996, S. 78 ff.

⁷ Karl Jaspers: *Allgemeine Psychopathologie. Ein Leitfaden für Studierende, Ärzte und Psychologen*, Berlin 1973, S. 8.

an dem der Arzt konsultiert wird. Der Prozess beginnt schleichend, und es ist, vor allem in seinen Anfängen »schwer, das Gesunde vom Kranken zu trennen. [...] Dem Laien fallen solche Kranke überhaupt nicht als verrückt auf, wie sie ja auch noch viel später, wenn die Krankheit unverkennbar geworden ist, vielen noch als gesund gelten.«⁸ Einerseits ist fraglich, welche Definition und Unterscheidung von gesund und krank angemessen ist; andererseits zwingt das Ineinander von Gesundheit und Krankheit zur Herausbildung von Kriterien, ab wann eine Erkrankung vorliegt. »Leicht wäre es, einfach nur die späteren ganz groben Symptome zu nennen, die Krankheit zu diagnostizieren und den Anfang in eine unbestimmte Vergangenheit zu setzen. Aber das wäre auch wenig interessant.«⁹ Jaspers definierte die Schizophrenie als einen Symptomkomplex, der dem Leben als ein Prozess aufgepfropft wird. Dieser Prozess ist gerade kein Teil der Entwicklung einer Persönlichkeit, sondern bricht in deren Entwicklung herein. Der Prozess bezeichnet kein Derivat des Ich, sondern dessen Eintritt in eine fremde Ordnung.

Jaspers unterschied zwischen der Entwicklung einer Persönlichkeit und dem Prozess, den er dadurch definiert, »daß wir mit Prozeß nicht alle psychischen Krankheitsvorgänge, sondern nur die zu einer dauernden unheilbaren Veränderung führenden bezeichnen. Es muß der Persönlichkeit etwas Heterogenes aufgepfropft sein, das sie nicht wieder los wird.«¹⁰ Der Prozess ist weder Anfall noch Reaktion. So ist etwa eine in der Haft ausgelöste Psychose kein Prozess: »Hier haben wir etwas vor uns, was der Persönlichkeitsentwicklung als etwas Fremdes ›aufgepfropft‹ wird, ohne daß wir von einem ›Prozeß‹ reden. Wir nennen den Vorgang je nachdem einen ›Anfall‹ oder eine ›Reaktion‹.«¹¹ Die Schizophrenie ist also kein Merkmal einer Persönlichkeit, das mit dem Ausbruch der Krankheit aus seiner Latenz hervortritt und sich ins Krankhafte steigert. Vielmehr ist der Begriff des Prozesses an den Rändern der herkömmlichen Begriffe von Persönlichkeit und Ich-Entwicklung situiert und bezeichnet etwas, das mit ihnen gerade nicht mehr erfasst werden kann. Der Begriff des Prozesses soll dort entstehen, »wo uns das einheitliche Erfassen der Entwicklung einer Persönlichkeit nicht gelingt, da statuieren wir etwas Neues, etwas ihrer ursprünglichen

⁸ Karl Jaspers: *Strindberg und van Gogh. Versuch einer vergleichenden pathographischen Analyse* (1922), Berlin 1998, S. 67

⁹ Ebd., S. 68.

¹⁰ Karl Jaspers: »Eifersuchtswahn. Ein Beitrag zur Frage: ›Entwicklung einer Persönlichkeit‹ oder ›Prozeß?‹«, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 1 (1910) 1, S. 567–637, hier S. 607.

¹¹ Ebd.

Anlage Heterogenes, etwas, das aus ihrer Entwicklung herausfällt, das nicht Entwicklung, sondern Prozeß ist.«¹²

Deleuze und Guattari können an den Befund der Psychiater anknüpfen, dass in der Schizophrenie bestimmte Merkmale einer Persönlichkeit wie z. B. intellektuelle Leistungsfähigkeit oder affektive Feinfühligkeit erhalten bleiben, aber nicht in herkömmlicher Weise synthetisiert werden. Sie übernehmen von Jaspers den Begriff des Prozesses, aber entkleiden ihn seiner Bezugnahme auf die Persönlichkeitsentwicklung. Wenn die Psychopathologie die Schizophrenie als eine Krankheit beschrieb, die einen eigenständigen Modus von Subjektivität ausbildet, fiel diese Abgrenzung mit der Unterscheidung von Normalem und Pathologischem zusammen. So offensichtlich es war, dass der Schizophrene erkrankt ist, so schwierig war es zu bestimmen, wodurch seine Subjektivität von der des Normalen unterschieden sei und worin sie von dieser abweiche.¹³ Schon im 18. Jahrhundert wurde eine Grenzziehung zwischen Wahnsinn und Vernunft fragwürdig, die im Wahnsinn das Gegenstück zur Vernunft sah, der dort auftaucht, wo die Vernunft schwindet. Statt den Wahnsinn als bloßen Mangel an Vernunft zu begreifen, wurde er als eine Störung der Seelenvermögen oder des Zusammenspiels der Seelenvermögen aufgefasst.

Immanuel Kant leitete eine regelrechte Klassifikation des Wahnsinns aus den Störungen der Vermögen und ihres Zusammenwirkens her,¹⁴ aber sah weitgehend von empirischen Forschungen ab. Kants »Interesse richtet sich auf die eigene Wissenschaftsordnung, die sich auch im Wahn bewährt, nicht auf die empirische Erfassung der Betroffenen; die Kantsche Distanz ist die des benennenden und ordnenden Linné. Nicht bestimmte Fälle, sondern eine mit der eigenen Theorie kompatible Ordnung bilden das Interesse.«¹⁵ Der Abstand, den er zur Empirie wahrte, ging mit einem geringen Interesse an den Wahninhalten einher. Ausschlaggebend war nicht, was der Wahnsinnige erlebte, sondern dass seine Erfahrung auf eine Störung der Erkenntnisvermögen zurückzuführen war. Kant stieß auf das Problem, dass Wahnsinnige in sich geschlossene und rationale System ausbilden können: Jedes Erkenntnisvermögen ist anfällig für Störungen. Der schlimmste Fall aber besteht darin, dass

¹² Ebd., S. 606.

¹³ Zur Unterscheidung von ontologischen und physiologischen Krankheitskonzepten siehe Oswei Temkin: »Health and Disease«, in: ders.: *The Double Face of Janus and Other Essays in the History of Medicine*, Baltimore 1977, S. 419–440.

¹⁴ Vgl. Patrick Frierson: »Kant on mental disorder. Part 1: an overview«, in: *History of Psychiatry* 20 (2009) 3, S. 267–289, hier S. 281.

¹⁵ Reinhardt Brandt: *Kritischer Kommentar zu Kants Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798), Hamburg 1999 (= Kant-Forschungen, Bd. 10), S. 287.

jedes Vermögen in sich störungsfrei funktioniert, aber ihr Zusammenspiel insgesamt gestört ist. Dieser Wahnsinn ist rätselhaft: Die Verstandestätigkeit ist unbeeinträchtigt; das Gedächtnis hat nicht nachgelassen; es liegen keine Halluzinationen vor und noch nicht einmal größere Störungen der Affektivität. Während in den meisten Wahnformen ein oder mehrere Vermögen in sich gestört sind, ist in diesem Wahnsinn ihr Zusammenspiel gestört, so dass zwar noch Erfahrungen möglich sind, sie aber keine kohärente Einheit mehr bilden. Der Wahnsinnige erfährt, was jedermann erfahren würde, gäbe es keinen Mechanismus, der das Zusammenspiel seiner Vermögen gewährleistet. Wenn dieser Mechanismus, den Kant den Gemeinsinn nennt, aussetzt, kommt es zu einem unregelmäßigen Zusammenspiel der Vermögen.

Kant postulierte ein vereinheitlichendes Prinzip, das in seiner Philosophie die Last der gesamten Theoriearchitektur trägt, deren Fundament und Schlussstein es bildet. Die empirische Erkenntnis darf kein bloß zufälliges Aggregat von Eindrücken sein, sondern sie muss notwendig eine Einheit bilden.¹⁶ Zwar ist es plausibel, die Idee solch einer Einheit zu postulieren und durch das harmonische Zusammenspiel der Vermögen Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft zu erläutern. Jedoch lässt sich kein Beweis führen, dass es diese systematische Einheit tatsächlich gibt. Kant schreibt in der *Kritik der reinen Vernunft*:

Würde der Zinnober bald rot, bald schwarz, bald leicht, bald schwer sein, ein Mensch bald in diese, bald in jene tierische Gestalt verändert werden, am längsten Tag das Land bald mit Früchten, bald mit Eis und Schnee bedeckt sein, so könnte meine empirische Einbildungskraft nicht einmal Gelegenheit bekommen, bei der Vorstellung der roten Farbe den schweren Zinnober in die Gedanken zu bekommen, oder würde ein gewisses Wort bald diesem, bald jenem Ding beigelegt, oder auch dasselbe Ding bald so bald anders benannt, ohne daß hierin eine gewisse Regel, der die Erscheinungen schon von selbst unterworfen sind, herrschte, so könnte keine empirische Synthese der Reproduktion stattfinden.¹⁷

Wenn der Mechanismus aussetzt, der die Einheit der Erfahrung ermöglicht, droht der Wahnsinn. Kants Annahme, dass es eine vereinheitlichende Instanz gibt, die Seele heißt, suchte ihren Rückhalt darin, dass die Natur einen Zusammenhang besitzt und Regeln unterliegt. Weil die Natur selbst regelhaft erscheint, gewährleistet sie die Möglichkeit einer kohärenten Erfahrung. Wenn nämlich die Natur keiner Regel unterstün-

¹⁶ Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, nach der ersten und zweiten Original-Ausgabe neu hg. v. Raymond Schmidt, Hamburg 1971 (= Philosophische Bibliothek, 37a), S. A 645/B 673.

¹⁷ Ebd., S. A 100 f.

de, bestünde noch nicht einmal die Möglichkeit, dass die Erfahrung eine kohärente Einheit bildet.

Deleuze und Guattari brechen mit der Annahme, dass es einen Mechanismus geben müsse, der die Einheit der Erfahrung sichere. So ist auch die Bezeichnung »Schizo«¹⁸ keine saloppe Verkürzung des psychiatrischen Begriffs, sondern markiert, dass es zwar im psychischen Erleben eine Spaltung gebe, aber keine gespaltene Seele (»phren«) mehr. Die Voraussetzung der Psychopathologie, dass es eine vereinheitlichende Instanz namens Seele gebe, die in der Schizophrenie gestört sei, erzeugt ein Scheinproblem, das durch den klassischen Subjektbegriff genährt wird, aber keine sachliche Grundlage mehr besitzt. So wenig die Psychopathologie an Kants Ausführungen zum Wahnsinn anknüpfen konnte, so sehr hielt sie an dessen Prämisse fest, dass das Subjekt diese einheitliche Instanz sei. Die Relevanz von Kants Philosophie lag also nicht in ihrer Erklärung, was der Wahnsinn sei, sondern in der Argumentation, dass es eine Einheit der Seelenvermögen geben müsse.

Klaus Heinrich hat Kants Beispiele analysiert, die das Postulat einer Einheit der Erkenntnisvermögen plausibilisieren sollen. Kant gibt kontrafaktische Beispiele für eine Natur, die keinen Regeln mehr unterstünde und der alltäglichen Erfahrung widerspräche. Das erste Beispiel, das er zurückweist, stammt aus der Alchemie, die eine qualitative Umwandlung von Stoffen zu bewerkstelligen versucht. Kant formuliert dagegen seinen Begriff der Natur in Übereinstimmung mit dem Wissenschaftsbegriff der Mechanik, die sich mit Körpern beschäftigt, die aufeinander einwirken, aber keine qualitativen Veränderungen von Körpern, wie sie die Alchemie beschreibt, in den Blick nimmt. Wenn die Vermögen harmonisch zusammenspielen, wird also eine Erfahrung der Welt gewährleistet, die mit den Erkenntnissen der Mechanik übereinstimmt.¹⁹ Das zweite Beispiel eines Menschen, der bald in diese, bald in jene tierische Gestalt verändert wird, ruft die *Metamorphosen* des Ovid auf. Kant wehrt die Vorstellung ab, dass es eine Überschreitung von Artgrenzen geben könnte und dass die Grenze zwischen Mensch und Tier instabil sein könnte. Und das dritte Beispiel des Wetters wehrt nicht nur einen Märchenstoff ab, sondern auch die Vorstellung, dass das Nacheinander in der Natur im Grunde eine Gleichzeitigkeit sei.

¹⁸ Deleuze / Guattari: *Anti-Ödipus* (Anm. 2), S. 28, 30 usf.

¹⁹ Klaus Heinrich: *Dahlemer Vorlesungen 3: Arbeiten mit Ödipus. Begriff der Verdrängung in der Religionswissenschaft*, hg. v. Hans-Albrecht Kücken / Wolfgang Albrecht / Irene Tobben, Frankfurt a. M. u. a. 1993, S. 76–79.

Was Kant mit seinem Wissenschaftsbegriff ausschließt – qualitative Veränderungen von Körpern, die Transformation von Arten, die Gleichzeitigkeit des Nacheinanders –, ist für die Naturwissenschaften der 1960er Jahre eine Selbstverständlichkeit geworden. Gleichwohl halten Psychologie und Psychopathologie an einem Konzept von Subjektivität fest, das auf einen klassischen Wissenschaftsbegriff referiert. Während die modernen Naturwissenschaften mit der sinnlichen Erfahrung brechen und demonstrieren, dass die Regeln und Gesetzmäßigkeiten, denen die Natur unterliegt, weder durch den Augenschein zu erkennen noch allein im Rückgriff auf die Mechanik zu erfassen sind, sind Begriffe wie Seele, Subjektivität, Persönlichkeit oder Ich-Entwicklung im Kern dieselben geblieben. Zwar bringt die naturwissenschaftliche Psychiatrie seit den 1960er Jahren ein Forschungsprogramm auf den Weg, das nach Korrelationen von molekularbiologischen Vorgängen und psychischen Erkrankungen sucht: Man vermutet die Ursachen der Störungen in Stoffwechselvorgängen oder in genetischen Defekten. Jedoch bleiben diese Erklärungen den Konzeptualisierungen des Subjekts äußerlich, die entweder von den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen absehen oder aber die naturwissenschaftlichen Erklärungen ihren etablierten Begriffen aufsatteln ohne sie zu verändern.

In der Anti-Psychiatrie, die eine Kritik der psychiatrischen Institutionen formuliert, stößt die molekularbiologische Forschung vielfach auf Ablehnung. Jedenfalls setzt diese Forschung nicht dort an, wo die Missstände am größten sind: in den psychiatrischen Institutionen. Die antipsychiatrische Kritik zielt zunächst auf notwendige Reformen der Klinik.²⁰ Die Anti-Psychiatrie kann zeigen, dass die Klinik ein Einsperrungsmilieu ist und polizeiliche Funktionen übernimmt, die sich mit ihren medizinischen Funktionen überlagern.²¹ Die Schizophrenie ist kein bloßer Inhalt der Klinik, sondern eine von der Klinik erfasste und durch eine Institution durchformte Erkrankung. Die Kritik an der Institution wird mit einer Kritik ätiologischer Theorien untermauert. Die Anti-Psychiatrie erklärt entweder, dass die Krankheit der Schizophrenie gar nicht existiere, oder sie vertritt die Auffassung, dass sie ein Produkt

²⁰ Zu Antipsychiatrie in Frankreich siehe Jacques Postel/David F. Allen: »History and Anti-Psychiatry in France«, in: Mark S. Micale/Roy Porter (Hg.): *Discovering the History of Psychiatry*, New York u. a. 1994, S. 384–414.

²¹ Vgl. »Einsperrung, Psychiatrie, Gefängnis. Ein Gespräch zwischen Jean Pierre Faye, Michel Foucault, David Cooper, Marine Zecca und Marie-Odile Faye«, in: *Der eingekreiste Wahnsinn. Mit Beiträgen von David Cooper, Jean Pierre Faye, Marie-Odile Faye, Michel Foucault, Marquis de Sade, Marine Zecca*, Frankfurt a. M. 1979, S. 59–90, hier S. 60.

gestörter Kommunikation in der Familie sei.²² Statt die Krankheit in einer gestörten Persönlichkeit zu verankern oder durch den Hereinbruch eines Prozesses zu erklären, wird sie als eine Zuschreibung entlarvt, die entweder willkürlich vorgenommen wird oder aber das Resultat der Störung einer größeren sozialen Gruppe wie der Familie ist. Auch wenn die Anti-Psychiatrie eingesteht, dass Begriffe wie Ich und Persönlichkeit mit molekularbiologischen Sachverhalten korreliert sind, kommt es zu keiner Revision der Begriffsbildung. Psychisches und Biologisches können weiterhin ineinander übersetzt oder aufeinander abgebildet werden: »Natürlich kann man sagen, daß bei der Schizophrenie chemische Korrelate, genetische Korrelate, alle möglichen biologischen Korrelate nachgewiesen werden können. Aber so gesehen, gibt es Korrelate für sämtliche Verhaltensformen.«²³ Die Anti-Psychiatrie bekämpft, indem sie die Relevanz von Biochemie und Molekularbiologie für die Psychiatrie bestreitet, die Institution der Klinik, die von der naturwissenschaftlich orientierten Psychiatrie dominiert wird. Sie reklamiert für psychische Phänomene eine »dialektische Rationalität«, die »sich von der analytischen Rationalität der Naturwissenschaften radikal unterscheidet«.²⁴ Den »konventionellen Vorstellungen von wissenschaftlicher Objektivität« seien nämlich sehr enge Grenzen gezogen: »Diese Grenzen [...] enthüllen das Ausmaß, in dem z. B. biochemische Theorien über die Ursache der Schizophrenie *notwendigerweise* (wie weit die biochemische Methode auch fortschreiten mag) ihr erklärtes Ziel einer kausalen Erklärung verfehlen müssen.«²⁵

Deleuze und Guattari streben keinen Geländegewinn auf der Terra incognita der Krankheitsursachen an. Das Gegeneinander von ätiologischen Theorien liefert keine Grundlage für eine politische Kritik der Psychiatrie. Sie referieren zwar auf die Forschungen der Biochemie und Molekularbiologie. Aber sie verbinden mit ihrer Referenz keine Parteinahme für die naturwissenschaftlich orientierte Psychiatrie oder eine ätiologische Theorie. Die Molekularbiologie ist für eine Theorie des Unbewussten von Relevanz, weil sie einen monistischen Standpunkt jen-

²² Die maßgebliche Hypothese zur Soziogenese der Schizophrenie stellte Gregory Bateson auf. Siehe Gregory Bateson: *Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*, aus dem Amerikanischen von Hans Günter Holl, Frankfurt a. M. 1985, S. 262–361; Ronald D. Laing: *Phänomenologie der Erfahrung*, aus dem Englischen von Klaus Figge / Waltraud Stein, Frankfurt a. M. 1969, hier S. 103.

²³ David Cooper: »Psychiatrie, Politik, Wahnsinn. Ein Gespräch zwischen David Cooper, Viktor Fainberg, Jean Pierre Faye, Marine Zecca«, in: *Der eingekreiste Wahnsinn* (Anm. 21), S. 38–58, hier S. 56.

²⁴ David Cooper: *Psychiatrie und Anti-Psychiatrie* (1967), aus dem Englischen von Hilde Weller, Frankfurt a. M. 1971, S. 21.

²⁵ Ebd., S. 20.

seits der Dichotomie von biologischen und psychischen Geschehnissen in Aussicht stellt.²⁶ Keineswegs impliziert der monistische Standpunkt ein Einverständnis mit der naturwissenschaftlich orientierten Psychiatrie oder deren institutionellen Praktiken. Die Philosophie, so Deleuze und Guattari, kann den klinischen Blick nicht imitieren, da ihr die Kompetenz hierzu fehlt: »wir haben nie einen [Schizophrenen] gesehen.«²⁷ Sie teilen zwar die Kritik der Institution, wie sie die Anti-Psychiatrie übt.²⁸ Jedoch leugnen sie nicht, wie etwa der Psychiater Thomas Szasz, die Existenz der Krankheit.²⁹ Es gibt Elend und Leid, und zwar massenhaft.

2.

Deleuze und Guattari halten an Freuds Entdeckung des Unbewussten fest. Das Unbewusste, so wenden sie gegenüber Freud ein, ist jedoch kein Schauplatz einer Repräsentation, sondern der Ort einer materiellen Produktion. Es ist kein Theater, sondern funktioniert wie eine Fabrik: Es arbeitet. Der Einwand zielt sowohl gegen die symbolische Form der Repräsentation, die als Ödipus-Komplex zur Universalie erhoben wurde, als auch gegen den Repräsentationsbegriff selbst.³⁰

²⁶ Zum Monismus siehe Gilles Deleuze: *Spinoza und das Problem des Ausdrucks in der Philosophie*, aus dem Französischen von Ulrich Johannes Schneider, München 1993.

²⁷ Deleuze / Guattari: *Anti-Ödipus* (Anm. 2), S. 493. Siehe hierzu Dosse: *Gilles Deleuze et Félix Guattari* (Anm. 3).

²⁸ Zu Guattaris Stellung zur Anti-Psychiatrie siehe Félix Guattari: »La Borde. A clinic unlike any other«, in: ders.: *Chaosophy. Texts and Interviews 1972–1977. Introduction by François Dosse*, hg. v. Sylvère Lothringer, Los Angeles 2009, S. 176–194.

²⁹ Vgl. Thomas Szasz: *Geisteskrankheit – ein moderner Mythos? Grundzüge einer Theorie des persönlichen Verhaltens*, Olten u. a. 1972.

³⁰ Zur Universalisierung des Ödipus-Komplexes in Ethnopsychanalyse und Ethnopsychiatrie siehe Erich Wulff: »Einleitung: Fragen an Devereux«, in: Georges Devereux: *Normal und Anormal. Aufsätze zur allgemeinen Ethnopsychiatrie. Einleitung von Erich Wulff*, aus dem Französischen von Nils Thomas Lindquist, Frankfurt a. M. 1974, S. 7–17, hier S. 8; zur Kritik der Universalisierung siehe Michel Foucault: »Die Wahrheit und die juristischen Formen«, in: ders.: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Bd. II: 1970–1975, hg. v. Daniel Defert / François Ewald u. Mitarbeit von Jacques Lagrange, Frankfurt a. M. 2002, S. 660–792, hier S. 686 f. Die Schädlichkeit des Ödipus-Komplexes wird für Deleuze und Guattari an Ethnopsychiatrie und Ethnopsychanalyse ersichtlich, die unter Berufung auf die Repräsentationsthese helfen die Verbrechen des Kolonialismus zu kaschieren. Der Psychiater Frantz Fanon berichtet 1961 in seinem Buch *Die Verdammten dieser Erde* von Patienten in seiner Klinik in Algerien, die an unterschiedlichen Syndromkomplexen erkrankt waren: von Neurosen über reaktive Psychosen bis zu schizoiden Zuständen. Fanon kann diese Fälle mühelos erklären: Es handelt sich samt und sonders um Störungen, die durch den Krieg verursacht wurden, nicht aber, wie die französische Psychiatrie behauptet, um eine ethnisch oder sozial bedingte Vulnerabilität. (Vgl. Frantz Fanon: *Die Verdammten dieser Erde*, Vorwort von Jean-Paul Sartre, aus dem Französischen von Traugott König, Frankfurt a. M. 1981, S. 210–245; Richard V. Keller: *Colonial Madness. Psychiatry*

»Ödipus« bezeichnet eine These, der zufolge die Inhalte, die im Unbewussten aufgefunden werden, sich in entstellter Form äußern. Während die Psychoanalyse an den spezifischen Inhalten zu erkennen versucht, was sie repräsentieren und wie deren Repräsentation zustande kam, abstrahiert die Psychiatrie von den spezifischen Inhalten. So ist für sie beispielsweise nebensächlich, ob ein Patient sich für den Kaiser von China oder für Napoleon hält, sondern entscheidend ist, dass er eine Größenphantasie ausgebildet hat. Den Unterschied zwischen einer Abstraktion von den empirischen Inhalten und deren Wiederfindung in einer Repräsentation verdeutlicht das Beispiel der Paranoia, die am Rande des Formenkreises schizoider Erkrankungen eingeordnet wird. Psychiatrie und Psychoanalyse stimmen in ihrer allgemeinen Beschreibung der Symptomatik überein: Der Paranoiker produziert in seinem Wahn unverständliche Bedeutungen, die einer anderen Ordnung angehören als die Halluzination, der Autismus oder die primäre Angst. Freud kann für die Paranoia von Daniel Paul Schreber zeigen, dass die Inhalte seines Wahns nicht nebensächlich, sondern wesentlich und verständlich sind.³¹ Weder habe die Psychiatrie den Mechanismus der Bedeutungsproduktion begriffen noch bemerkt, dass die paranoischen Inhalte keineswegs beliebig sind. Die Psychoanalyse hält der Abstraktion von den Wahninhalten entgegen, dass diese als die Repräsentation eines unbewussten Konflikts zu verstehen seien. Auf den ersten Blick sieht es für die Psychiatrie so aus, als ob die Paranoia, indem von den Wahninhalten abgesehen wird, in formaler Hinsicht als eine Störung der Bedeutungsproduktion definiert werden könne. Insofern ist der Paranoiker – ebenso wie der Schizophrene – ein Beispiel für jenen Wahnsinn schlimmster Art, der von der Vernunft ununterscheidbar zu werden droht. Auf den zweiten Blick sieht Freud allerdings, dass nicht der Mechanismus der Bedeutungsproduktion gestört ist und unsinnige Bedeutungen entstehen, sondern die Bedeutungen, die der Paranoiker konstruiert, in sich kohärent, logisch aufgebaut und verständlich sind. Während die Psychiatrie sich auf Begriffe wie Ausdruck, Erscheinungsform oder dergleichen beruft, um die Symptome einer Paranoia von ihren empirischen Inhalten abzulösen, nimmt Freud diese Inhalte immerhin in den Blick. Er entziffert hinter den Bedeutungen, die der

in *French North Africa*, Chicago u. a. 2007, S. 162–170.) Die Ethnopsychiatrie entdeckt die Verwüstungen, die der Kolonialismus verursacht hat, als Neurosen und Psychosen wieder, ohne jedoch überhaupt Kolonialismus und Krieg in Betracht zu ziehen.

³¹ Vgl. Sigmund Freud: »Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. VII: *Zwang, Paranoia und Perversion*, hg. v. Alexander Mitscherlich u. a., 7. korrigierte Ausgabe, Frankfurt a. M. 1997, S. 133–203, hier S. 183–200.

Paranoiker produziert, eine komplizierte Konfliktlage, die auf ein verdrängtes Begehren und eine Familienkonstellation verweist.

Deleuze und Guattari plädieren dafür, die Wahnhalte wörtlich zu nehmen und richten ihre Aufmerksamkeit auf das Delirium des Patienten, das offensichtlich nicht um eine Familienkonstellationen kreist: »Jedes Delirium besitzt einen welthistorischen, politischen, rassistischen Inhalt; Rassen, Kulturen, Kontinente reißt es mit sich und wirbelt sie durcheinander.«³² Auch wenn die Psychoanalyse die Wahnhalte nicht ihres gesellschaftlichen Zusammenhangs entkleidet, versucht sie den historischen und politischen Gehalt auf eine interne familiale Determination zurück zu beziehen. Auch wenn Freud Schrebers behandelnden Arzt Flechsig nicht mit dem Vater gleichsetzt oder als dessen Stellvertreter begreift, sondern seine Argumentation von vornherein auf den Konflikt, d. h. auf Relationen abstellt, interpretiert er Schrebers Aufzeichnungen als Repräsentationen. Dennoch entgehe ihm, so der Einwand von Deleuze und Guattari, die Differenz zwischen dem, was sich im Wahnhalt präsentiert, und dem, was im Wahnhalt wieder gefunden und repräsentiert wird. Schrebers Aufzeichnungen sollten nicht als die entstellten Inhalte eines Unbewussten interpretiert, sondern wörtlich genommen werden: »Die Interpretationsmaschine [der Psychoanalyse] läßt sich wie folgt zusammenfassen: was immer man sagt, meint etwas anderes.«³³

Deleuze und Guattari entwerfen ein gegenüber der Psychoanalyse vollständig verändertes Bezugssystem, das die Grundlage einer Schizo-Analyse bildet. An die Stelle einer Genese des Wunsches aus dem Mangel tritt die Beschreibung der Wunschproduktion als ein maschinales Geschehen. Dieses maschinale Geschehen erfordert keine Dechiffrierung und Auslegung, sondern eine Analyse der Bedingungen, unter denen es abläuft. Die Schizo-Analyse zielt auf eine Theorie von materiellen und psychischen Prozessen, die mittels des Theorems einer Abbildung oder Repräsentation nicht zu erfassen sind. Vielmehr wird der Wunsch in einem Prozess hergestellt, in dem sich die Produktionsmittel selbst verändern. Diese Auffassung findet allerdings keinen Rückhalt in Theorien, die in herkömmlicher Weise zwischen Produktionsmitteln und Produkt unterscheiden. Die klassische Vorstellung ist folgende: Wenn eine technische Maschine ein bestimmtes Produkt herstellt, dann geht sie in das Produkt im Maße ihres Verschleißes ein.

³² Deleuze / Guattari: *Anti-Ödipus* (Anm. 2), S. 114.

³³ Gilles Deleuze: »Fünf Thesen über die Psychoanalyse«, in: ders.: *Die einsame Insel. Texte und Gespräche von 1953 bis 1974*, hg. v. David Lapoujade, aus dem Französischen von Eva Moldenhauer, Frankfurt a. M. 2003, S. 398–407, hier S. 400.

Marx kann sich auf diese einfache Prämisse stützen und zeigen, daß das System der technischen Maschinen auf einer eindeutigen Unterscheidung zwischen Produktionsmittel und Produkt beruht, dank deren die Maschine dem Produkt Wert und nur solchen zusetzt, den sie in dem Maße verliert, wie sie sich abnutzt.³⁴

Von solchen technischen Maschinen sind die so genannten Wunschmaschinen unterschieden, die das Unbewusste produzieren. Sie besitzen ihren Zweck nicht in der Herstellung eines schon vorab definierten, spezifischen Produkts, sondern ihr Zweck entsteht erst während ihrer Konstruktion und ihres Betriebs. Die Wunschmaschine stellt das Gewünschte nicht so her wie eine technische Maschine ihr Produkt, und vielfach ist das von ihr Produzierte auch nicht unbedingt das Gewünschte. Die so genannte Wunschmaschine wird durch das Fehlen eines übergreifenden Bandes zusammengehalten: Während in der technischen Maschine im Vorhinein dieses Band um die Elemente mit der Aufstellung der Maschine geschlungen wird, wird in der Wunschmaschine jenes Band allererst erzeugt, das den Zusammenhalt seiner Teile sichert. »Die Wunschmaschinen sind also«, wie Deleuze und Guattari schreiben, »aufbauende Maschinen, deren Fehlzündungen selbst noch funktional sind und deren Funktionieren von der Bildung nicht zu unterscheiden ist; mit ihrer eigenen Montage verschmolzene chronogene Maschinen.«³⁵

Der Begriff der Wunschmaschinen hat seine Grundlage in den Arbeiten von Franz Reuleaux, der im Rahmen einer allgemeinen Bewegungslehre, der Kinematik, eine Theorie der Maschine aufstellt, welche die Funktionsweise von beliebigen Maschinen erklärt.³⁶ Diese Verschiebung in der Maschinentheorie trägt einer Schwierigkeit Rechnung, die der klassische Maschinenbegriff aufwirft: Wo liegen die Grenzen einer Maschine und was gehört alles zu ihr? Ist der Arbeiter, der sie bedient, ein Teil von ihr oder nicht? Die Originalität von Reuleaux' Definition liegt darin, dass sie darauf verzichtet, die Maschine vom Organismus zu unterscheiden, sie mit ihm gleichzusetzen oder aus ihm herzuleiten.

³⁴ Deleuze/Guattari: *Anti-Ödipus* (Anm. 2), S. 41.

³⁵ Ebd., S. 369.

³⁶ Siehe Franz Reuleaux: *Lehrbuch der Kinematik*, Bd. 1: *Theoretische Kinematik. Grundzüge einer Theorie des Maschinenwesens*, Braunschweig 1875; Franz Reuleaux: *Der Konstrukteur. Ein Handbuch zum Gebrauch beim Maschinen-Entwerfen*, 4. Abdruck der 4., umgearb. u. erw. Aufl., Braunschweig 1899; Wolfgang Schäffner: »Technologie des Unbewußten«, in: Friedrich Balke/Joseph Vogl (Hg.): *Gilles Deleuze – Fluchtlinien der Philosophie*, München 1996, S. 211–229, Peter Berz: *08/15. Ein Standard des 20. Jahrhunderts*, München 2001, S. 78–122.

Während die Maschine für den Unbefangenen sich in ihrem Wesen von den in der Natur thätigen Bewegungs- und Kraftpendern stark unterscheidet, besteht für den theoretischen oder reinen Mechaniker zwischen beiden eine solche Verschiedenheit nicht; oder vielmehr, dieselbe löst sich für ihn beim Analysiren der Vorgänge so zu sagen völlig auf, so das für den reinen Mechaniker die Probleme des Maschinenwesens in dieselbe Klasse fallen, wie diejenigen der mechanischen Naturerscheinungen.³⁷

Die Kinematik legt nicht schon vorab fest, woraus eine Maschine besteht: Weder ist der Begriff der Maschine auf das Gebiet der Technik eingeschränkt, noch sind Maschinen von vornherein künstliche Artefakte. Die Kinematik sieht in ihrer Neufassung des Maschinenbegriffs von der materiellen Beschaffenheit der Elemente, der technischen und organisatorischen Einheit der Maschine und der Art und Weise der technischen Koppelung der Elemente ab: Die Maschine überträgt, indem sie etwas produziert, Bewegungen, Kraft und Energie. Reuleaux geht in seiner Definition einer Maschine von der Beweglichkeit ihrer Teile gegeneinander aus. Die Elemente, die in sie eintreten, sind nicht hierarchisiert, da keines von vornherein wichtiger als ein anderes ist. Eine Maschine besteht aus mindestens zwei paarweise miteinander verbundenen Elementen, die gegeneinander beweglich sind. Das Beispiel von Schraube und Mutter erklärt, wie ein Elementenpaar funktioniert: Entweder ist die Schraube feststehend, dann kann sich die Mutter entlang der Schraube bewegen, oder die Mutter ist feststehend, dann kann sich die Schraube entlang der Mutter bewegen. Eine Feststellung von einem der beiden Elemente im Elementenpaar bewirkt, dass eine Bewegungsrichtung festgelegt wird: Das bewegliche Element bewegt sich entlang des feststehenden Elements. In einer Maschine sind die Elementenpaare dergestalt verkettet, dass in jedem Elementenpaar ein Element immer auch Glied des nächsten Elementenpaares ist. Trifft nun eine Kraft in der Form eines Bewegungsstroms auf das Elementenpaar, bildet das gesamte Elementenpaar einen Bewegungseinschnitt an seinem festgestellten Teil und leitet den Bewegungsstrom an, mit und über das bewegliche Teil weiter.

Deleuze und Guattari beschreiben im Rekurs auf diesen allgemeinen Maschinenbegriff das Unbewusste als maschinales Geschehen. Das Subjekt ist nicht der Souverän dieses Geschehens, das sich nach Regeln und Gesetzen vollzieht, die zur Anwendung gelangen, aber nicht der Verfügungsgewalt des Subjekts unterstehen. Auch wenn der kinematische Maschinenbegriff die Funktionslogik der Wunschmaschine nicht vollständig beschreibt, schmälert dies nicht seine heuristische Leistung. Er

³⁷ Reuleaux: *Theoretische Kinematik* (Anm. 36), S. 31.

stellt ja gerade kein Schema für konkrete Maschinen auf, sondern liefert die Grundlage für eine »Maschinenwissenschaft der Deduktion«.³⁸

Der Maschinenbegriff legt nicht fest, was überhaupt verkettet werden und ein Elementenpaar bilden kann. Vielmehr müssen Maschinen in ihren Einzelheiten durchmessen, abgeschritten und beschrieben werden. Die Wunschmaschinen folgen zwar einer Logik der Verkettung von Elementen und von Strom und Einschnitt, aber sie können nicht vollständig schematisiert werden. Sie sind kein algorithmisch beschreibbares Gefüge. In der technischen Maschine, die ein Produkt herstellt, gibt es eine Trennung von Herstellendem und Hergestelltem; in der Wunschmaschine hingegen geht das Herstellende in das Hergestellte ein. Die Wunschmaschine hat ihren Zweck nicht in der Produktion eines vorab definierten Produkts, sondern ihr Zweck entsteht erst während ihrer Konstruktion und ihres Betriebs. Wunschmaschinen entstehen, mit anderen Worten, während ihres Gebrauchs: »Wie aber von Maschinen in diesem mikrophysischen oder mikropsychischen Bereich sprechen, wo es den Wunsch gibt, das heißt nicht nur Funktionsabläufe, sondern Bildung und Selbsterzeugung?«³⁹

In der Wunschmaschine sind die Funktionsleistung der Maschine und deren Konstruktion miteinander verschmolzen: Sie fängt bereits an zu produzieren, obwohl die Maschine noch nicht vollständig aufgestellt und die kinematische Kette noch nicht geschlossen ist. Was die Produktion des Wunsches gegenüber technischen Produktionsweisen kennzeichnet, sind deren Störungen: Es gibt keine störungsfreie Wunschproduktion, weil die Unterscheidung zwischen Produktionsmittel und Produkt nicht greift. Man kann nicht absehen, welchen Transformationen die Produktionsmittel ausgesetzt sind. Im Unterschied zu technischen Maschinen funktionieren Wunschmaschinen nicht störungsfrei, sondern stören vielmehr fortlaufend ihren eigenen Funktionsablauf: »Nicht Abnutzung macht ihre Grenze aus, sondern die Fehlzündung, sie funktioniert, wenn sie knirscht, wenn sie kaputtgeht, in kleinen Explosionen birst – die Dysfunktionen sind Teil ihres Funktionierens.«⁴⁰ Die Wunschmaschine ist eine Maschine, die sich selbst in ihren Funktionen verzehrt: »stets pfpopft sich dem Produkt das Produzieren auf, bilden die Maschinenteile auch den Treibstoff.«⁴¹

³⁸ Ebd., S. 26.

³⁹ Deleuze / Guattari: *Anti-Ödipus* (Anm. 2), S. 365.

⁴⁰ Ebd., S. 193.

⁴¹ Ebd., S. 41.

Deleuze und Guattari beschreiben die Wunschproduktion als ein molekulares Geschehen. Sie greifen damit einen Terminus aus der Physik auf, die mit dem Molekularen eine Ebene elementarer Verbindungen im Materiellen bezeichnet, die nicht unmittelbar zugänglich, sondern erschlossen ist. Das Molekulare ist nicht mit der Molekularbiologie, der DNA, dem Gen oder dem Chromosom gleichzusetzen.⁴² Es dient ihnen als univoker Begriff, der zugleich das Unbewusste und ein materielles Geschehen bezeichnet und das psychische Geschehen auf der Ebene der materiellen Vorgänge erfassen soll. So verständlich die Paranoia des Senatspräsidenten Schreber wird, wo sie als Konflikt mit dem Vater und als persönliches Leid erscheint, so unheimlich wird sie, wenn sie als eine Analyse der Vorgänge in seinem eigenen Körper, der psychiatrischen Institution selbst und der zeitgenössischen Medientechnik verstanden wird. Deleuze und Guattari lesen die Aufzeichnungen des Senatspräsidenten als Schilderung eines zugleich materiellen und psychischen Geschehens: Was Schreber erlebt, ist eine Kommunikation seines Körpers mit der ganzen Welt, die den Begriff des Organismus als einer selbstregulierten und geschlossenen Einheit in Frage stellt. Der Körper ist nicht mehr ein funktional gegliederter Zusammenhang, in dem die Organe zusammenwirken. Vielmehr sind die Organe nur Teile eines übergreifenden Prozesses, in dem über die Gliederung des Organismus hinweg dessen Organe dysfunktional gebraucht werden. Was der Schizophrene erlebt, ist ein Zerfall seiner Körperorganisation. Der Körper ist nicht allein in Organe unterteilt, sondern es gibt in ihm wechselnde Verteilungen und Zonen der Verdichtung, über die im Nachhinein eine Organisation gelegt wurde. Diese Organisationsweise eines Körper, die unterhalb der Ebene der Organe liegt, heißen Deleuze und Guattari einen organlosen Körper:

Der organlose Körper steht weniger den Organen als jener Organisation der Organe gegenüber, die man Organismus nennt. Er ist ein dichter, ein intensiver Körper. Er wird von einer Welle durchströmt, die gemäß den Variationen ihrer Amplitude im Körper Ebenen oder Schwellen einzeichnet. Der Körper hat also keine Organe, sondern Schwellen und Ebenen.⁴³

Was der Schizophrene als organlosen Körper erlebt, ist der Zerfall einer Organisation des Lebens in Elemente, die unterhalb der funktionalen Einheiten der Organe angesiedelt sind und auf neuartige Weise verkettet

⁴² Vgl. Michel Morange: *A History of Molecular Biology*, transl. by Matthew Cobb, Cambridge, Mass. u. a. 1998, S. 1 f.

⁴³ Gilles Deleuze: *Francis Bacon. Logik der Sensation*, aus dem Französischen von Joseph Vogl, München 1995, S. 32. Siehe auch Deleuze / Guattari: *Anti-Ödipus* (Anm. 2), S. 14–16.

werden. Die Verwendung des Maschinenbegriffs stößt an dieser Stelle auf ihren größten Widerstand. Deleuze und Guattari können die Kritik, die der Maschinenbegriff aufrufen wird, antizipieren: Während eine Beschreibung des Lebendigen als Maschine zwischen die Fronten von Vitalismus und Mechanismus gerät, sieht sich die Beschreibung des Psychischen als Maschine mit dem Einwand konfrontiert, dass sie eine unzulässige Übertragung sei, die das Psychische auf einen materiellen Vorgang verkürze. Einerseits blockiert der schematische Gegensatz von Vitalismus und Mechanismus eine Verwendung des Maschinenbegriffs:

Eine Maschine funktioniert gemäß den vorgegebenen Beziehungen ihrer Struktur und der Anordnung ihrer Teile, stellt sich aber ebensowenig selbst auf, wie sie sich erschafft. Dies ist es doch gerade, was gewöhnlich die Polemik zwischen Vitalisten und Mechanisten anheizt: daß die Maschine imstande ist, vom Funktionieren des Organismus Rechenschaft abzulegen, aber zutiefst unfähig ist, seine Entstehung und Bildung zu erklären.⁴⁴

Andererseits hat die Repräsentationsthese ein Hindernis errichtet, das sich dem Maschinenbegriff entgegenstellt. Der Umweg, der die Blockade aufheben und das Hindernis überwinden soll, führt ins Gebiet der Molekularbiologie. Deleuze und Guattari suchen den Rückhalt für ihre These, dass das psychische Geschehen zugleich ein maschinales Geschehen sei, in den Naturwissenschaften. Jedenfalls erkennt die Molekularbiologie in der Proteinsynthese eine maschinale Produktion. Deleuze und Guattari können sich auf Jacques Monod berufen, den sie wie folgt zitieren: »Ein globuläres Protein ist schon im molekularen Maßstab aufgrund seiner funktionalen Eigenschaften eine richtige Maschine, nicht aber – wie wir jetzt erkennen – aufgrund seiner fundamentalen Struktur, in der sich nur ein blindes Kombinationsspiel ausmachen läßt.«⁴⁵ Dementsprechend beschreibt die Molekularbiologie diese mikromaschinale Produktion eben als einen Strom, der durch Einschnitte reguliert werde. So verkündet Francis Crick, »das Problem der Proteinsynthese bestehe im wesentlichen im Fließen: Materie-, Energie- und Informationsfluß.«⁴⁶ Die Molekularbiologie entdeckt eine Materialität des psychischen Geschehens und stößt auf dessen letzte Einheiten.

In der Tat kann sich das wirklich molekulare Unbewusste an Gene als Reproduktionseinheit nicht halten, sind diese doch noch expressiv und führen auf molare Formationen. Die Molekularbiologie lehrt uns, dass nur das DNS,

⁴⁴ Deleuze / Guattari: *Anti-Ödipus* (Anm. 2), S. 365 f.

⁴⁵ Ebd., S. 372, Anm. 11. Sie zitieren Jacques Monod: *Zufall und Notwendigkeit*, München 1971, S. 98 u. 122.

⁴⁶ Lili E. Kay: *Das Buch des Lebens. Wer schrieb den genetischen Code?*, aus dem Amerikanischen von Gustav Roßler, München u. a. 2000, S. 233.

nicht aber die Proteine sich reproduzieren. Die sind zugleich produziert und Produktionseinheiten, sie konstituieren zugleich das Unbewußte als Zyklus in der Selbsterzeugung des Unbewußten, sie sind letzte molekulare Elemente im Aufbau der Wunschmaschinen und der Synthesen des Wunsches.⁴⁷

Die Wunschmaschinen sind zwar molekulare Maschinen, aber es lässt sich nicht unmittelbar beobachten, wie sie auf der Ebene des Stoffwechsels funktionieren. Insofern kann das psychische Geschehen nur analysiert werden, indem die Logik, nach der es sich vollzieht, rekonstruiert wird. Jeder psychische Prozess besitzt einen zureichenden Grund, der im Materiellen liegt. Und doch ist nicht das materielle Geschehen, sondern die Funktionslogik der Wunschmaschine der erschlossene Sachverhalt. Das psychische Geschehen ist, unbesehen seiner Materialität, schon mit der Sprache, den Wünschen und Delirien gegeben. Jedenfalls hängt die Möglichkeit seiner Analyse nicht vom Stand der molekularbiologischen Erkenntnisse ab. Und die Analyse würde auch ihren Zweck verfehlen, setzte sie nur im Materiellen an. Sie kann nicht mehr die Einheit des Subjekts, eine allgemeine symbolische Form wie den Ödipus-Komplex oder universale Strukturen der Psychogenese voraussetzen. Es gibt kein allgemeines Rezept mehr, wie die Spannungen zwischen biologischem und psychischem Geschehen auszulösen sind. Während die psychoanalytischen Theorien von der Psychopathologie der Schizophrenie versuchten »ätiologisch signifikante Daten ausschließlich mit psychologischen Begriffen zu beschreiben«,⁴⁸ die nicht mehr auf ein materielles körperliches Geschehen referieren, korrelieren Deleuze und Guattari psychologische Begriffe mit biochemischen Sachverhalten. Und doch überbrückt diese Korrelation nicht eine Kluft zwischen Psychischem und Biologischem, sondern ist Ausdruck eines monistischen Standpunkts: Was im Psychischen ist, ist auch im Körper, und umgekehrt.

»Der *Anti-Ödipus*«, schreiben sie im Vorwort zur italienischen Ausgabe ihres Buchs *Milles Plateaux*, »war von Kant geprägt, er sollte eine Art *Kritik der reinen Vernunft* auf der Ebene des Unbewußten sein; daher die Bestimmung der dem Unbewußten eigenen Synthesen.«⁴⁹ Der Versuch sei gescheitert: Die Schizo-Analyse halte an der Bedingung, dass es ein Unbewusstes gebe, fest und sei immer noch von einem Begriff von Synthese anhängig. An die Stelle des Subjektbegriffs müsse ein Konzept

⁴⁷ Deleuze / Guattari: *Anti-Ödipus* (Anm. 2), S. 373 f.

⁴⁸ Thomas Freeman / John L. Cameron / Andrew McGhie: *Studie zur chronischen Schizophrenie*. Mit einem Vorwort von Anna Freud, aus dem Englischen von Thomas Frank, Frankfurt a. M. 1969, S. 52.

⁴⁹ Gilles Deleuze / Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2*, aus dem Französischen von Gabriele Ricke und Ronald Voullié, Berlin 1992, S. II.

des Werdens treten.⁵⁰ Wenn ein Werden in Gang kommen soll, muss die konstitutive Wurzel der Subjektivität, die Gewohnheit, abgeschnitten werden. Denn die Gewohnheit ist die konstitutive Wurzel des Subjekts, das sich im bloßen Ablauf der Zeit mittels passiver Synthesen von Wahrnehmungen und Empfindungen verfertigt. Hingegen bricht das Werden mit diesem Selbstlauf der Subjektivität und öffnet sie ins Unbestimmte. Jedenfalls findet es seine Vollendung nicht im gewordenen Subjekt.

⁵⁰ Ebd., S. 324 f., 375.